



***Ohne Erinnerungen keine Zukunft.
Die Geschichte der Beziehungen Frankreich – DDR einmal anders
erzählt¹***

Dorothee Röseberg

(MLS, Berlin, Halle)

- **Einführung in ein Forschungsprojekt**
- **Gespräch mit Dominique Pineau, Zeitzeugin und Initiatorin des ersten DDR-Museums in Frankreich**

Veröffentlicht: 1. September 2024

Abstract

The aim of this contribution is to shed light on the debate about the interpretative competition between historians and contemporary witnesses and to discuss the advantages and disadvantages of contemporary witness reports for a historiography of German-French relations during the Cold War. The paper draws on cultural memory theories in which different references to the past are assigned various functions in the form of cultural and communicative memory. A contemporary witness project is presented that focuses on the personal encounter experiences of French people and East Germans (GDR) during the Cold War. The paper explores the place such memories can hold in the collective memory of a unified Germany. An interview with the founder of the first GDR museum in France demonstrates, through a concrete example, the lasting impact such experiences can have.

Resümee

Anliegen des Beitrags ist es, die Debatte um die Deutungskonkurrenz zwischen Historikern und Zeitzeugen auszuleuchten und die Vor- und Nachteile von Zeitzeugenberichten für eine Historiographie der deutsch-französischen Beziehungen in der Zeit des Kalten Krieges zu diskutieren. Rekuriert wird auf kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien, in denen den unterschiedlichen Vergangenheitsbezügen in Form des *kulturellen* und des *kommunikativen* Gedächtnisses jeweils verschiedene Funktionen zugewiesen werden. Vorgestellt wird ein Zeitzeugenprojekt, das sich persönlichen Begegnungserfahrungen von Franzosen und DDR-Deutschen in der Zeit des Kalten Krieges widmet. Gefragt wird nach dem Ort, den solche Erinnerungen im kollektiven Gedächtnis eines vereinten Deutschlands haben können. Das Interview mit der Begründerin des ersten DDR-Museums in Frankreich demonstriert an einem konkreten Beispiel, welche nachhaltigen Folgen solche Erfahrungen zeitigen können.

¹ Unter diesem Titel findet am 10. Oktober 2024 im Centre Français de Berlin eine deutsch-französische Tagung statt, bei der Zeitzeugen zusammengeführt und erste Ergebnisse des Projektes vorgestellt werden.

Keywords / Schlüsselwörter

Cultural and communicative memory, cultures of remembrance, sites of memory, contemporary witnesses, German-French relations, France-GDR.

Kulturelles und kommunikatives Gedächtnis, Erinnerungskulturen, Erinnerungsorte, Zeitzeugen, deutsch-französische Beziehungen, Frankreich-DDR.

Im Rahmen eines Forschungsprojektes zum Thema „Ohne Erinnerungen keine Zukunft – ein neuer Blick auf die Beziehungen Frankreich – DDR“ werden Zeitzeugen mit ihren Erinnerungen an persönliche Begegnungen und Erfahrungen in der Zeit des Kalten Krieges zu Wort kommen.² Welches wissenschaftliche Interesse besteht an solchen Erinnerungen für eine Historiographie der deutsch-französischen Beziehungen und für eine kollektive Erinnerungskultur, die auch die Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR einschließt? Welchen Status könnte eine solche Erinnerungskultur im vereinten Deutschland beanspruchen?

Generell führt diese Frage zunächst unweigerlich zum Problem des Status des Zeitzeugen in der Geschichtsschreibung.

1 Der Zeitzeuge – ein Feind der Geschichtsschreibung?

Alle bekannten Vorbehalte stehen zur Debatte, die dazu führten, dass der Zeitzeuge sogar als Feind der Geschichte bzw. des Historikers beschrieben wurde (siehe dazu: Jarausch: 2002). Dabei geht es um das Problem der Subjektivität der Darstellung, mit der eine Gefahr für die Objektivität der Geschichtsschreibung verbunden wird, um den selektiven Charakter der Erinnerung, der sich aus Interessenlagen, insbesondere aus der engen Verbindung zwischen erzählter Zeit und Erzählzeit speist. Das bedeutet, dass die jeweilige Gegenwart als ein Filter für die Erzählung fungiert. Auch Vergessen und Verdrängen führen zu Einseitigkeiten und partiellem Erinnern. Insofern steht der Zeitzeugenbericht im Widerspruch zu einer Historiographie, die sich rational, objektiv und in bestimmten Themenfeldern als holistisch und neutral versteht.

Da es sich bei der Zeit des Kalten Krieges um Zeitgeschichte handelt, sind ebenso jene Debatten von Belang, die eine „Betroffenheit“ auch des Zeithistorikers anerkennen, eine Tatsache, die lange Zeit von Historikern nicht reflektiert worden ist. Verwiesen sei auf eine frühe Wortmeldung von Jacques Le Goff, der die subjektive Seite des Historikers, d.h. seine Werte und Normen, seine Interessen und Einstellungen, die z. B. in der Themenwahl Ausdruck finden können, ins Feld geführt hat, um das Merkmal der Neutralität der Geschichtsschreibung zu relativieren (Le Goff: 1988). Außerdem steht die legitimatorische und Interessen leitende Funktion besonders der Nationalgeschichtsschreibung im 19. Jh., die auch noch bis weit in das 20. Jh. hineinreichte, seit Jahrzehnten zur Debatte. Spannungen zwischen einer wissenschaftlichen Aufarbeitung von Geschichte und Primärerfahrungen, die Zeitzeugenberichte belegen (möchten), sind seit längerer Zeit ein wichtiges Thema auch unter Historikern. Dabei ist die historiographische Diskussion um den Status von Zeitzeugen insofern im Fluss, als neben den angeführten negativen Merkmalen von Zeitzeugenberichten immer häufiger auf deren Leistungsfähigkeit verwiesen wird. Zu ihnen gehört vor allem die Funktion, die Archivalien und andere Dokumente durch persönliche Einblicke und Details mit einem gewissen authentischen Charakter auf einzigartige Weise zu ergänzen, vor allem

² Projektträger ist die Koordinierungsstelle Ostdeutschland – Frankreich e.V. (KOF) www.ostdeutschland-frankreich.de. Das Projekt wird durch den Deutsch-Französischen Bürgerfonds gefördert.

im Hinblick auf gebotene Differenzierungen. In dieser Folge ist es heute eher verbreitet von multiplen Quellen zu sprechen, die sich ergänzen können (Hockerts: 2002).

Besonders aussagekräftig ist demnach eine Historiographie, die sich aus einer Verbindung von Zeitzeugenberichten mit anderen Quellen wie Archivmaterial und anderen schriftlich übermittelten Quellen speist. Dem ist unbedingt zuzustimmen.

Zum Problem der Authentizität von Zeitzeugen ließe sich recht kontrovers diskutieren. Die erkenntnistheoretische Kategorie *Wahrheit* dürfte dabei jedoch wenig weiterhelfen. Im Fundus der philosophischen Texte von Immanuel Kant ist neben diesem Begriff auch jener der *Wahrhaftigkeit* zu finden, der im Kontext der Bewertung von Zeitzeugenberichten eher hilfreich sein kann. Gemeint ist *Wahrhaftigkeit* im Sinne einer moralischen Kategorie, die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit nach bestem Wissen meint, mit der sich verbindet, nichts wissentlich zu verschweigen, wie es Kant in seinem Traktat zum ewigen Frieden in der Philosophie 1796 beschrieben hatte:

Es kann sein, daß nicht alles wahr ist, was ein Mensch dafür hält (denn er kann irren); aber in allem, was er sagt, muß er wahrhaftig sein (er soll nicht täuschen): es mag nun sein, daß sein Bekenntniß bloß innerlich (vor Gott) oder auch ein äußeres sei.- Die Übertretung dieser Pflicht der Wahrhaftigkeit heißt die Lüge; weshalb es äußere, aber auch eine innere Lüge geben kann: so daß beide zusammen vereinigt, oder auch einander widersprechend sich ereignen können.“ (Kant: AA VIII: 421)³

Der Umgang mit dieser Kategorie ist für die Bewertung von Zeitzeugenberichten allerdings schwierig. Dennoch wirft er mehr als der erkenntnistheoretische Begriff der *Wahrheit*, für diese Art von Quellen relevante Fragen auf. Einfacher ist es hingegen, das Maß der Selbstreflexion der Zeitzeugen zu bewerten, das in ihnen zum Ausdruck kommt. Insbesondere für die zur Debatte stehende Zeit (1949–1990) ist dies von besonderer Relevanz, da es sich um eine Epoche handelt, die ihr Ende gefunden hat. Apostrophiert wird sie als Nachkriegszeit, die Zeit der großen Ideologien, die Zeit des Kalten Krieges, die Zeit der gesellschaftlichen Systemkonfrontation oder als Zeit, in der es (noch) Utopien gab. Die Geschichte hat gesprochen, das Experiment des Staatssozialismus ist gescheitert. Dieser Spruch der Geschichte und auf deutscher Seite der folgende Einigungsprozess mit allen seinen Folgen für den Einzelnen stehen direkt oder indirekt stets mit zur Debatte, wenn sich die Zeitzeugen zu ihren Erfahrungen aus dieser Zeit äußern. Es geht niemals nur um Vergangenheit, sondern stets auch um Gegenwart und Zukunft.

2 Kulturgeschichtsschreibung und kommunikatives Gedächtnis

Mit der kulturwissenschaftlichen Wende ist nun darüber hinaus eine Kulturgeschichtsschreibung entstanden, die den Subjekten des Alltags in der Geschichte eine Stimme gegeben hat (Daniel 1994). Es geht dabei nicht um eine „Neuaufgabe“ einer personalisierenden Geschichtserzählung im Sinne einer Geschichte großer Persönlichkeiten, sondern u.a. um die Frage, wie die Vielen (die Unbekannten, „Namenlosen“) ihren Alltag sinnhaft gestaltet haben. Gesellschaftliche und politische Strukturen sind dabei als Rahmungen (*framing*) zu denken.

In diesem Kontext ist auch auf das Konzept des *Eigensinns* (Lüdtke, Lindenberger) hinzuweisen, das seine Leistungsfähigkeit unter historisch-politikwissenschaftlichen Perspektiven inzwischen vielfach unter Beweis gestellt hat.

³ Ich danke Gerda Haßler und Hans-Christoph Rauh für ihre Anregungen.

Dabei ist die zentrale These, dass in keiner Gesellschaft, auch und gerade nicht in Diktaturen, Menschen immer so denken und handeln, wie es sich Herrschende vorstellen. Auf die widersprüchlichen Charaktere der offiziellen Frankreichvorstellungen in der DDR wurde bereits an anderer Stelle hingewiesen (Röseberg: 2022). Insofern schreibt sich das vorzustellende Projekt in den Kontext der Erforschung eigensinniger Vorstellungen und Handlungen im *franco-allemand* unter den Bedingungen des Staatssozialismus ein. In unserem Projekt geht es darum, Zeitzeugen zunächst ausfindig zu machen, die aus unterschiedlichen beruflichen und soziokulturellen Milieus kommen und in der Zeit des Kalten Krieges im Feld der Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR persönliche Kontakte hatten und Erfahrungen haben sammeln können. Im Weiteren sollen solche Erfahrungen in Form von Interviews, Gesprächen oder durch das Verfassen von Texten zur Sprache gebracht werden. Die Auswertung strebt serielle Untersuchungen an, die letztlich in Typologien münden sollen, die sich unterschiedlichen Fragen widmen, die sich im Verlauf der Auswertung ergeben. Die ersten sind solche, die von Anfang an die Untersuchungen geleitet haben: 1. Formate und Motivationen der Kontakte 2. Erfahrungsnarrative 3. Bedeutungen der Begegnungserfahrungen aus heutiger Sicht.

In der Kulturgeschichtsschreibung haben Zeitzeugen insofern eine eigenständige Bedeutung, als sie für die kommunikative Gedächtnisforschung zentral sind, die zusammen mit der Etablierung der modernen Kulturwissenschaften seit den 1980er Jahren neue Impulse erhalten hat. Begriffe wie *kulturelles* und *kommunikatives* Gedächtnis, *Gedächtnis-* bzw. *Erinnerungsorte* und *Erinnerungskulturen* verweisen als kulturtheoretische Konzepte auf eine international sich ausbreitende Forschung, die an die frühen Arbeiten von Maurice Halbwachs anknüpfen, die erstmals 1925 erschienen und unter dem Titel „Les cadres sociaux de la mémoire“ auch in Übersetzung als „Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“ seit 1985 dem deutschsprachigen Publikum zugänglich sind. Zugleich gewann die *Oral history* an Profil, die mit den ihr eigenen methodischen Diskussionen für unser Projekt ebenfalls anregend ist (z.B. Obertreis, Stephan: 2009, Bednarz: 2017, Arp, Goudin-Steinmann: 2020).

Inwiefern die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung für unser Anliegen des Projektes zentral ist, soll im Folgenden kurz ausgeführt werden.

3 Ziele des Projektes und Erkenntnisinteressen

Auf das Projekt bezogen kann zunächst ein pragmatischer Grund ins Feld geführt werden, der die Erhebung der spezifischen Zeitzeugenberichte notwendig macht: Bis in die Gegenwart hinein werden deutsch-französische Beziehungen in der dominant wahrgenommenen Geschichtsschreibung, aber auch in medialen Vermittlungen und in den nationalen Erinnerungsritualen meist stillschweigend, immer jedoch vorzugsweise als Geschichte der Beziehungen zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland beschrieben, untersucht, verbreitet und kollektiv zeremoniell erinnert. Ein jüngeres Beispiel sind die Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag des Élysée-Vertrages, die mit einem Geltungsanspruch – wie so manch anderes Jubiläum auch – selbstverständlich für ganz Deutschland gefeiert und medial wie auch politisch einen wichtigen Stellenwert erhalten haben. Das, was in der kulturwissenschaftlichen Gedächtnis- bzw. Erinnerungsforschung also als *kulturelles* Gedächtnis bezeichnet wird, ist von dieser Sichtweise geprägt. Erinnert sei, dass mit diesem Begriff (Assmann: 1992, Erl: 2017) ein Erinnerungsmodus beschrieben wird, der hegemonial und legitimierend auftritt und meist für eine ganze Gesellschaft als identitätsstiftend konzipiert ist.

Partiell gewinnen in der Historiographie aber auch jene Sichtweisen Aufmerksamkeit, die daran erinnern, dass es in der Zeit des Kalten Krieges zwei deutsche Staaten gab, die – wenn auch auf grundsätzlich verschiedenen systempolitischen Grundlagen und Bündnissen

basierend – Beziehungen zu Frankreich pflegten. Inzwischen ist in der Historiographie auch mehrfach belegt worden, warum und in welcher Weise Frankreich unter den Staaten des Westens in und für die DDR eine herausragende Rolle spielte (Röseberg: 2022). Dabei ist das Interesse an diesen Fragen in Frankreich verbreiteter als in Deutschland. In Frankreich lässt sich dieses seit geraumer Zeit daran erkennen, dass neben etablierten Historikern und Germanisten vor allem auch jüngere Wissenschaftler, in verschiedenen Fächern, die Politikwissenschaft eingeschlossen, ihre Qualifikationsarbeiten zu Problemen dieser anderen deutsch-französischen Beziehungen verfassen. Einen Einblick gab z. B. das im November 2023 in einer Kooperation des Ciera mit der EHESS veranstaltete Juniorkolloquium zum Thema „La RDA en France“, das von zwei Doktoranden, von Bettina Sund und Franck Schmidt, organisiert worden war, und mit einem Auftakt am Goethe-Institut Paris großes Interesse fand.

Ein weiterer Grund, das Zeitzeugenprojekt zu initiieren, ist die Tatsache, dass es für die zur Rede stehende Zeit plausibel erscheint, davon auszugehen, dass es solche bilateralen persönlichen Begegnungen weitaus weniger häufig und von Seiten der DDR in nur geringem Maße gegeben hat, als dies zwischen Frankreich und der Bundesrepublik damals üblich war. Dokumentiert sind solche Begegnungen zwischen Deutschen aus der DDR und Frankreich aus persönlicher Sicht kaum und wenn, dann nur in fragmentarischer Form als „Nebenepisoden“. Aus diesem Grund war die Idee der Projektverantwortlichen am Anfang eine eher pragmatische: es sollten jene Zeitzeugen ermittelt und befragt werden, zu deren Erfahrungen solche persönlichen Begegnungen in der zurückliegenden Epoche (1949–1990) gehören, da es sich um Jahrzehnte handelt, die zwischen 35–80 Jahren zurückreichen, weshalb es auch darum geht, jenes Generationengedächtnis in vollem zeitlichen Umfang festzuhalten, bevor es beginnt zu versiegen. Es geht hierbei – gedächtnistheoretisch gesprochen – um das *kommunikative* Gedächtnis. Dieser Modus des Vergangenheitsbezugs bezieht sich auf einen *sozialen* Nahhorizont und ist Bestandteil der von sozialen Gruppen geteilten Lebenserfahrung. Die Inhalte des kommunikativen Gedächtnisses sind veränderlich und erfahren keine feste Bedeutungszuschreibung. Jeder gilt hier gleich kompetent, die gemeinsame Vergangenheit zu erinnern und zu deuten. Dieses kommunikative Gedächtnis hat zunächst Sinn im Horizont dieser begrenzten Formation, d.h. in einer Erinnerungsgemeinschaft derjenigen, die diese Erinnerungen teilen. Das kommunikative Gedächtnis ist daher immer plural und wird deshalb auch eher mit dem Terminus *Erinnerungen* praktisch konkret. Wenn von kommunikativem Gedächtnis die Rede ist, so handelt es sich also um einen theoretischen Begriff, der als Gegenbegriff zum *kulturellen* Gedächtnis konzipiert ist. Denn das kommunikative Gedächtnis produziert im Gegensatz zum kulturellen Gedächtnis *sozialen* Sinn, das seinerseits *kulturellen* Sinn hervorbringt. Kulturelles Gedächtnis meint – wie gezeigt –, dass etwas als fundierendes Ereignis gedeutet wird, d.h. ihm werden normative und formative Implikationen zugewiesen, „die weitreichende Bedeutung für die gesamte Formation haben“ (Erl 2017: 113), seien es Großgruppen wie Nationen, Europa etc..

Wir folgen Astrid Erl in der Ansicht, dass sich das *kulturelle* Gedächtnis vom *kommunikativen* Gedächtnis nicht so sehr in der Zeitstruktur unterscheidet (80 bis 100 Jahre vs weiter zurückliegende Jahre), wie dies Assmann (1992) meinte, sondern in der ihm zugeschriebenen kollektiven Bedeutung durch das Zeitbewusstsein. D.h. sie unterscheiden sich „durch die kollektive Vorstellung von der Bedeutung für die gesamte kulturelle Formation“ (Erl 2017: 113). Das kulturelle Gedächtnis verkörpert also historisch variable Phänomene der mentalen Dimensionen von Kultur. Beide, das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis, können jedoch zeitgleich auftreten. Dort, wo es Erinnerungskämpfe gibt, kann davon ausgegangen werden, dass es bereits zu bestimmten geschichtlichen

Ereignissen oder Perioden ein kulturelles Gedächtnis gibt, zu dem das kommunikative Gedächtnis in Konkurrenz tritt bzw. auftreten kann und möchte. Dies ist für die Zeitgeschichte der DDR der Fall, in die die Beziehungen DDR-Frankreich eingeschlossen sind. Dietrich Mühlberg hat 2002 in dem Band mit dem vielsagenden Titel „Verletztes Gedächtnis⁴. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt“ (Jarausch/Sabrow: 2002) auf die anhaltende ideologische Ost-West-Kontroverse verwiesen, „die an Brisanz in den letzten Jahren eher noch zugenommen hat. Vor allem aber stehen sich, wenn es um die Geschichte der DDR geht, die Erinnerungen der Ostdeutschen und die professionelle Geschichtsdeutung von Westdeutschen wenig vermittelt gegenüber“ (Mühlberg 2002: 219). Dieser Tatbestand gilt, obwohl es an einer systematischen Erarbeitung der Geschichte des Erinnerns in Form des kulturellen Gedächtnisses auf die DDR bezogen noch fehlt, zu der z. B. die Analyse der Gedenkstättenpolitik, von Museumskonzeptionen, der Feste oder des Gedenkens an Jahrestage, von Denkmälern, Inschriften oder Straßennamen wie auch von Briefmarken etc. gehören würde. Mühlberg zitiert Daniela Dahn mit ihrem bemerkenswerten Vermerk: „Es ist mein Vaterland und meine Muttersprache, ich habe nie woanders gelebt, aber die Leute auf den Briefmarken kenne ich nicht“ (Dahn 2001: 12). Mühlberg lanciert die These, dass ein nationales Traditionsverständnis fehle, das Ostdeutsche einschließen würde (Mühlberg 2002: 220). Ähnliches kann man für das kulturelle Gedächtnis zur Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen sagen, in der die Versöhnungsgeschichte Frankreichs mit der Bundesrepublik alles überstrahlt und – zu Recht – als großes Friedensprojekt in Europa gefeiert und zelebriert wird, um ihm schließlich einen Modellcharakter zuzuweisen, was jedoch nichts daran ändert, dass der Elysée-Vertrag 1963 zwischen der („alten“) Bundesrepublik Deutschland und Frankreich geschlossen wurde und die DDR natürlich nicht einbezog. Auf die Geschichte der deutsch-deutsch-französischen Beziehungen bezogen, stellt sich die Frage nach dem Ort geteilter Erinnerungen, die auf die Zeit des Kalten Krieges zurückgehen. Verweist nicht die erinnerungspolitische Ausgrenzung der einen Teilgesellschaft auf ein Demokratiedefizit? Geht es nicht bei der Akzeptanz pluraler Erinnerungen und der Formgebung und Ausdifferenzierung eines kulturellen Gedächtnisses immer auch um die Akzeptanz von Demokratieansprüchen? Verwiesen sei auf das im Jahr 2024 mit einem Preis versehene Sachbuch der Historikerin Christina Morina (Morina: 2024). Müsste nicht die offizielle Erinnerungspolitik der Teilung in politische Blöcke in der Zeit zwischen 1949 und 1989 und einer sich daraus ergebenden geteilten Erinnerung Rechnung tragen?

Anders formuliert: Der Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland darf nicht die Ausgrenzung eines Teils dieser geteilten 40jährigen Geschichte im kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik nach sich ziehen. Die Frage, in welcher Art ein allumfassender Vergangenheitsbezugs des deutsch-französischen Verhältnisses eine Bedeutung im vereinten Deutschland und in Frankreich haben soll, ist bislang kein Thema.

Um Debatten über kollektive Erinnerungen zu führen, stehen mehrere Formen des Vergangenheitsbezugs zur Verfügung: Das kommunikative Gedächtnis ist eines, mit dem wir uns in diesem Projekt vorerst befassen werden. Eine andere Frage ist die, ob es das Projekt auch ermöglichen wird, andere Formen zu debattieren. Am ehesten kommt hier in Betracht, die Frage zu stellen, ob es nicht *Erinnerungsorte* eines kollektiven Gedächtnisses gibt bzw. geben kann, die ein französisch-ostdeutsches kollektives Gedächtnis dieser abgeschlossenen 40-jährigen Geschichte umschließen würde. Dieses soll und kann nicht hegemonial auftreten, aber es kann faktisch und symbolisch für eine geteilte Erinnerung

⁴ Die Herausgeber rekurren hier auf einen Begriff, der auf den französischen Geschichtsphilosophen Paul Ricoeur zurückgeht, der damit auf die Schwierigkeiten im Umgang mit der öffentlichen Erinnerung verweist.

stehen, die der Tatsache Rechnung trägt, dass die Erinnerungen an die deutsch-französische Geschichte im Ergebnis des 2. Weltkrieges als Beziehung von mindestens drei Parteien zu denken ist.

Für Deutschland ist es aktuell von Belang, diese Geschichte mit einer heute immer noch als dominant wahrgenommenen Bewertung der DDR durch die Eliten des Westens zu konfrontieren (Oschmann 2023). Diese ist – trotz einiger Differenzierungen in den letzten Jahren – mit den Begriffen Diktatur, Unrechtsstaat, Totalitarismus, durchherrschte Gesellschaft verbunden. Opfer- und Tätergedächtnis sind die gedächtnistheoretischen Entsprechungen dafür. Solche Dichotomien stellen sich für unser Projekt schon deshalb nicht vordergründig als Analyseraster dar, weil wir dem Alltag auf der Spur sind und die herrschenden Ideologien und die Politik in diesen zwar hineinwirkten, aber der Alltag in ihnen nicht aufging.

Aber auch in der Politik liegen in Frankreich die Dinge hinsichtlich der Bewertung des „kommunistischen Lagers“ in mancher Hinsicht anders als in den USA oder in der Bundesrepublik. Kommunisten hatten aufgrund ihrer wichtigen Rolle in der Résistance ein höheres gesellschaftliches Ansehen als in den erwähnten Staaten. Auch in Bezug auf die DDR hat es offensichtlich unterschiedliche Wahrnehmungen gegeben, die auch in den Zeitzeugenberichten eine Rolle spielen: Sie reichen von einer Opferrolle als Sattelitenstaat der UdSSR, über ein besetztes Land bis hin zu einem Gegner, von dem spätestens mit der Stationierung von Waffensystemen in der DDR als dem westlichen Vorposten der kommunistischen Welt, eine Gefahr auszugehen schien. Für französische Kommunisten hatte der „reale Sozialismus“ in der DDR sowohl positive als auch kritisch zu beurteilende Facetten, was sich in den Zeitzeugenberichten in unterschiedlicher Gewichtung zu erkennen gibt. Die DDR war in dieser Optik jedoch auch ein Ort verwirklichter Utopien, so unvollkommen er auch von vielen wahrgenommen wurde.

Bislang konnten über 200 Zeitzeugen ermittelt werden; ihre Befragung bzw. ihre Niederschriften und die Gespräche mit ihnen sind derzeit ein „work in progress“. Sie erzählen uns von offiziellen Austauschformaten, von den 15/15, von Sprachlagern, die französischen Kindern und Jugendlichen oft die ersten Begegnungen im Ausland ermöglichten, bei denen das Geld, die niedrigen Preise, sehr oft eine Motivation für die Wahl des Ortes DDR waren. Hinzu kommen institutionalisierte Austauschprogramme zwischen Städten, Universitäten, der Kommunistischen Parteien und ihrer Zeitungen, zwischen Filmarchiven, Schriftstellervereinigungen, zwischen Lehrern und der Wirtschaft und der Kultur. Vor allem auch als es um die Einrichtung der beiden Kulturzentren Unter den Linden und am Boulevard St. Germain ging, konnten Austauschbegegnungen in beide Richtungen in einem größeren Ausmaß erfolgen.

Aber die Zeitzeugen erzählen auch von privat initiierten Reisen auf französischer Seite, von Brieffreundschaften, von verwobenen Familiengeschichten, die z.T. bis in die Kriegszeit zurück gehen, von Zwangsarbeit, Kriegsgefangenenlagern, von zufälligen Bekanntschaften in Drittländern oder im Zug, von Liebe, die keine Grenzen kannte und in seltenen, hier dokumentierten Fällen, zur Ausreise aus der DDR oder zu Übersiedlungen in dieses Land führte. Zahlreich sind – wie erwartet – imaginäre Reisen in das andere Land durch Bücher und Filme, in der DDR, wenn das Reisen verboten und real nicht möglich war.

Man sieht vor allem, dass die Berichte einer sprachlichen und textbezogenen Analyse bedürfen, um ihren kulturgeschichtlichen Fundus, den sie repräsentieren, zu erschließen und verständlich zu machen. Gemeint ist damit, dass sich in diesen Berichten die subjektiven Bedeutungen jener Begegnungserfahrungen in Stil und Form vielgestaltig ausdrücken, aber sich erst in diesen Formen auch wirklich zu erkennen geben. Gefragt ist eine narratologische Analyse der Texte.

Ist beispielsweise die Rede davon, dass man „in der DDR geistig erstickt“ wäre, oder das CCF Unter den Linden als „Fester in eine unerreichbare Welt“ galt, oder die DDR aus französischer Sicht durch seine „kriegerische Sprache“ auffiel, „Berlin, eine verbotene Stadt war“ oder der Ostblock generell als ein verbotenes Territorium galt, wenn im Rückblick aber zugleich die Reise in die DDR in jungen Jahren als „Befreiung“ aus der französischen Provinz empfunden worden war und noch heute so erinnert wird, dann eröffnen sich Deutungshorizonte für diese besonderen deutsch-französischen Begegnungen, die sich aus den gesellschaftlichen Rahmungen der Zeit der Systemkonfrontation her erschließen und diese zugleich überschreiten.

Solche Begegnungserfahrungen waren nicht Bestandteil einer „normalen“ Erfahrungswelt, weder in der DDR noch in Frankreich. Immer gehörten sie dem Reich des Besonderen an, was ihre teils mythische Überhöhung erklärt und immer wieder nährte. Eine solche Überhöhung ist nicht nur für die Zeitzeugen aus der DDR relevant. Das folgende Interview mag dies zeigen. Aber auch Distanz, Misstrauen, immer wieder Ängste und Enttäuschungen werden recht unvermittelt artikuliert. Und: je mehr diese besondere Geschichte von damals nach 1989 ausgegrenzt wird, umso mehr verharret der Verweis auf sie im Zeichen einer Exotik oder Exklusivität. Das gilt ebenfalls für beide Seiten. Das DDR-Museum in Tonnerre mag hierfür als Beispiel stehen. Es geht schließlich um einen Staat, den es nicht mehr gibt, der von der Landkarte der Welt gestrichen wurde, wie die französische Historikerin Chantal Metzger es ausdrückte (Metzger: 2005). Aus heutiger Perspektive stellt sich die Exotik dieser deutsch-französischen Beziehungen mehr denn je dar: Und jeder Zeitzeuge ist in diesem Kontext von einer Aura der Geschichtlichkeit umgeben, die der eigenen Biografie etwas Besonderes zuerkennt bzw. auferlegt. Zugleich haben in Deutschland-Ost solche Erzählungen den Status von Randerzählungen, weil sie bislang in Deutschland wenig interessieren. Viele der Zeitzeugen bedanken sich dafür, überhaupt Gehör gefunden zu haben. In Frankreich verweisen die Berichte auf widersprüchliche Gegebenheiten: zum einen werden sie als „besonders“ apostrophiert, aber zugleich meinen viele auch, nichts Besonderes beitragen zu können.

Ein freier Umgang mit dieser Geschichte mit all ihrer extern und intern zugewiesenen Bedeutsamkeit zeigt sich vor allem in den französischen Zeitzeugenberichten. Hier wird relativ freimütig erzählt, bis hin zu der Aussage, man sei damals als Spion unterwegs gewesen oder der Mauerfall wird von einem mittlerweile 99-jährigen Zeitzeugen als das Ende der Geschichte gesehen bzw. mit ihm sei „die Geschichte zu Ende gegangen“. Die Aussage drückt die damalige Hoffnung auf eine Alternative zum kapitalistischen System aus, der er sich als ehemaliger Résistant, der damals noch Mitglied der KP war, verschrieben hatte. Interessant ist, dass die weiteren Entwicklungen, die zu Brüchen mit der Parti Communiste Français führten, in der Erinnerungserzählung keine Rolle spielen. Eine ähnliche Freiheit in der Erzählung ist den ostdeutschen Berichten mehrheitlich nicht eigen. Die meisten sind dankbar erzählen zu dürfen, aber alles weist darauf hin, dass die öffentlich anerkannte Geschichtsschreibung zur DDR zu einer Deutungshoheit über ihre Lebensgeschichten geführt zu haben scheint, mit der sie meist indirekt, mitunter aber auch direkt in eine Kontroverse treten.

Interessant ist dabei auch, dass ein Bekenntnis zu einer Stasi-Mitarbeit bei keinem der ermittelten Zeitzeugen eine Rolle spielt, wohl aber längere Diskurse entfaltet werden, um solche Annahmen zu zerstreuen. Es fällt auch auf, dass gerade diejenigen, die in verantwortlichen Positionen die DDR in Frankreich vertraten, selten etwas verlauten lassen, um Bedingungen für eine parteipolitische Akzeptanz offenzulegen, mit der sie diese Funktionen haben ausüben können. Sind es mentale Gewohnheiten, die sich hier abbilden?

Oder ist es ein Reflex auf die neuen Verhältnisse? Weiß man sich auf der Seite der politischen Verlierer? Oder geht es um eine Lebensbilanz, die nicht beschädigt werden soll?

4 Das Interview als Beispiel für viele und seine Spezifik

Das Interview mit Dominique Pineau ist ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die Langfristigkeit der Wirkung der längerfristigen Berufserfahrungen einer französischen Dolmetscherin und Übersetzerin in den 1980er Jahren auf zwei Baustellen in der DDR.

Das Interview ist auch insofern besonders aufschlussreich, als es – wie auch andere – mit dem Mythos bricht, dass es nur französische Kommunisten waren, die sich für die DDR interessierten und einen persönlichen Austausch präferierten. Es ist auch ein Beispiel dafür, dass es nicht nur Germanisten waren, die sich von „Berufswegen“ für Deutschland und dann auch für das *andere Deutschland* interessierten und dort persönliche Begegnungserfahrungen in der DDR erleben konnten. Es belegt mit Nachdruck, wie außergewöhnlich eine Reise in die DDR, das Land hinter dem Eisernen Vorhang, war. Dominique Pineau beschreibt sie als „Reise auf den Mond“. In kaum einem Bericht wird nicht dieser besondere Fremdheitscharakter beschrieben.

Das Interview zeigt zugleich, inwiefern Zeitzeugenberichte als *Spuren* aufgefasst werden können. Gemeint sind Spuren einmal im Sinne einer Anregung zur Spurensuche: Der Aufbau des Gelenkwellenwerkes durch die Firma Citroën, die Installation der Fertigungsanlagen sowie die Ausbildung der Arbeiter aus der DDR durch Franzosen, all dies ist sicherlich eines von mehreren Beispielen der Kooperation zwischen Frankreich und der DDR auf wirtschaftlichem Gebiet, die bislang kaum näher untersucht worden sind, vor allem nicht im Hinblick auf die Austausch- und Begegnungserfahrungen.

Unsere Spurensuche zielt generell auf Orte der Begegnung in einem weit gefassten Sinn, vorzugsweise auf solche, die bislang nicht oder nur wenig Interesse gefunden haben. Die bisherigen Ergebnisse belegen z. B. als solche Begegnungsorte a) bestimmte Ereignisse wie die Weltfestspiele der Jugend und Studenten im Jahr 1973 oder die Retrospektiven des französischen Dokumentarfilms in den 1960er Jahren, b) soziokulturelle Orte wie die evangelischen Kirchen, die bislang kaum als französisch-ostdeutsche Begegnungsorte bekannt sind,⁵ aber auch c) bereits bekannte Austauschformate, die sich in ihrer Relevanz erst durch die Zeitzeugenberichte zu erkennen geben, so etwa wie die 15/15, die Sprachlager, die z. T. Aufenthalte in Familien einschlossen oder die Städtepartnerschaften und Lehrer-Symposien, die beide ganz weitgehend nur eingleisig funktionierten und unterschiedliche Reichweiten für persönliche Begegnungen hatten, vor allem auch nach 1989 und schließlich auch d) kaum institutionalisierte Formen wie Briefpartnerschaften, die in der DDR eher das Misstrauen der politisch Verantwortlichen erzeugten. Aber es gab sie und es gab auch mehr als diese eher bekannten Begegnungsformen. Insgesamt lassen sich außerdem weitaus mehr persönliche Begegnungen zwischen Franzosen und Ostdeutschen für diese Zeit nachweisen als erwartet wurde und bislang bekannt ist.

Für die Auswertung der Zeitzeugenberichte ist neben der Spurensuche nach den Austauschformen und -orten besonders relevant, wie sich durch eine serielle Auswertung bestimmte Netzwerke und Hauptachsen solcher Begegnungserfahrungen erschließen lassen. Dabei bestätigt sich zunächst, dass die EFA (Association des Échanges Franco-Allemands, später France-RDA), die Liga für Völkerfreundschaft, Vincennes/Paris 8/– Humboldt-

⁵ Verwiesen sei auf die Arbeit der französischen Germanistin Catherine Talandier zu den evangelischen Kirchen in der DDR (Talandier 1994). Die Autorin, zunächst Zeitzeugin, ist im Verlauf des Projektes zu einer wichtigen Ansprechpartnerin für den Austauschbereich der evangelischen Kirchen der DDR mit Frankreich geworden.

Universität sowie die Universitäten Leipzig und Halle wie die AdW der DDR zu wichtigen Umschlagpunkten solcher Begegnungserfahrungen gehören. Aber es deuten sich noch weit mehr an, die jenseits der französischen Germanistik und DDR-Romanistik liegen, wie z. B. die Wirtschaftswissenschaften.

In einem gedächtnistheoretischen und erinnerungspolitischen Horizont stellt sich damit auch die Frage nach bestimmten *Erinnerungsorten* dieser anderen deutsch-französischen Beziehungen. Hierfür ist besonders relevant, dass wir stets nach den Bedeutungen fragen, die die jeweiligen Begegnungen für die Einzelnen hatten bzw. wie sie diese heute erinnern. Da Erinnerungsorte nicht unbedingt für alle legitimierend und identitätsstiftend sein müssen, können die Ergebnisse des Projektes auch darin bestehen, Anregungen für weitere Forschungen zu Erinnerungsorten der Beziehungen DDR–Frankreich zu geben. Der Begriff *Erinnerungsort*, wie ihn Pierre Nora verwendet hat, (Nora: 1984) könnte sich insofern produktiv für diese Geschichte erweisen, als solche Orte aktuell keine identitätsbildende Funktion mehr besitzen (müssen), da solche Orte eher das Vergessen betonen und als Rudimente einer vergangenen Geschichte gerade noch erkennbar sind. Sie zu erkunden bedeutet jedoch zugleich, einer Geschichte Rechnung zu tragen, die damals bedeutsam war und deshalb einer Beschäftigung mit ihr bedarf.

Aus dem folgenden Interview geht auch eine Besonderheit der Erfahrungen in der DDR hervor: Der langjährige berufliche Kontakt an der Seite von Kollegen aus der DDR, die Erfahrung, in diesem Land über mehrere Jahre gelebt zu haben, über die Dominique Pineau verfügt, all dies sind eigentlich spezifische Bedingungen für intensive, auch persönliche Begegnungen. Dies ist im vorliegenden Fall jedoch nicht gegeben. Vielmehr gibt das Interview Einblick in Konsequenzen von Regelvorschriften des französischen Sicherheitsdienstes für bestimmte, offenbar „sensible“ Bereiche, wie die Wirtschaft. Solche Vorschriften galten darüber hinaus aber auch für berufliche Funktionen, die direkt dem französischen Außenministerium unterstellt waren, wie z. B. für Stellen am französischen Gymnasium in West-Berlin. Das Projekt erlaubt es inzwischen, den unterschiedlichen Umgang mit diesen Vorschriften durch Einzelne zu erfassen. Für die Seite der DDR sind solche Kontaktbeschränkungen hinlänglich bekannt. Auch in diesem Fall zeigen die Interviews, wie unterschiedlich mit ihnen umgegangen worden ist. Im Vergleich zu anderen Berichten, vor allem der größeren Gruppe der französischen Germanisten, die an Universitäten reiste, fällt im Interview mit Dominique Pineau der pragmatische Charakter der Anpassung an ein Regelwerk des Umgangs mit Kollegen auf, das als andersartig akzeptiert wird, da es zum „Spiel“ in dieser besonderen Epoche gehörte. Da private Kontakte deshalb gemieden wurden, konnten auch keine Freundschaften entstehen. Dennoch eröffnete Dominique Pineau als Erste in Frankreich ein Museum, das der DDR gewidmet ist.

5 Die DDR in musealer Form.

Die persönlichen Erfahrungen eines als selten und außergewöhnlich klassifizierten Aufenthalts in der DDR gehen nach nun fast 40 Jahren in eine museale Form über und werden angereichert mit weiteren Spuren, die an die Existenz der DDR erinnern (sollen). *Spur* ist hier allerdings in einem anderen Sinne zu verstehen als bisher dargelegt. Gemeint ist eine Spur, wie sie auch der französische Historiker Nicolas Offenstadt versteht, der in verlassenen Fabriken und in Gebrauchsgegenständen der DDR auf Flohmärkten oder in Museen, ob privat oder öffentlich, Spuren als Reste auffasst, die an Verschwundenes ebenso erinnern wie an das Überdauernde. Die Gegenstände fungieren insofern als Widerständigkeiten gegen das Vergessen (Offenstadt: 2018).

Was geschieht heute, im Jahr 2024, mit Alltagsgegenständen aus der DDR in einem Museum in Tonnerre, einer kleinen Stadt in der Bourgogne? Folgen wir Dominique Pineau,

dann soll die Präsenz der Gegenstände vor allem die Existenz der DDR und den damaligen Alltag dokumentieren. Für sie haben die Gegenstände eine Überzeugungskraft, die den Erzählungen von Zeitzeugen offenbar von vielen nicht zugestanden wird. Denn sie hat selbst die Erfahrung gemacht, dass sie kein Gehör fand, wenn sie von ihrem Aufenthalt in diesem Land hinter den Eisernen Vorhang erzählte. Man glaubte ihr nicht oder man hörte ihr nicht zu. Man vertraute eher den eigenen Bildern im Kopf, den verbreiteten Stereotypen. Das Museum erscheint in diesem Zusammenhang wie eine späte Antwort von Dominique Pineau an ihre französischen Mitbürger. Diese unterstützen ihr Projekt, nicht weil sie die DDR kennen würden; man kann sogar den Eindruck gewinnen, dass es mitunter nicht einmal unbedingt um die DDR geht. Vielmehr ist es das Untergegangene, von der Landkarte Verschwundene, Rare, Exotische, das noch dazu zum Nachbarn Deutschland gehörte. Sie sind heute vor allem neugierig auf dieses Exotische, eine Neugier, die auch viele der französischen Zeitzeugen damals veranlasste, das *andere Deutschland* zu bereisen.

Kann nun die DDR in musealer Form durch die versammelten Gegenstände in einer Art Alltagsgeschichte „authentisch“ erstehen? Das Problem besteht darin, dass die Gegenstände eigentlich nicht von den Tätigkeiten und Verwendungsweisen zu trennen sind, die mit ihnen ursprünglich in der DDR verbunden waren. Eine solche Kontextualisierung ist im Museum durch Begleittexte, Bildmaterial und Vorträge angestrebt, deren Auswahl und Tonalität jedoch immer eine angeeignete Vergangenheit bleiben wird. Insofern sind auch diese Ausstellungstücke Spuren, die nicht nur auf Vergangenes verweisen, sondern zugleich Teil gegenwärtiger, neuer Deutungsprozesse werden, die ihre eigene Geschichte schreiben werden. Das Museum ist ein Beispiel dafür, dass das kommunikative Gedächtnis auch geformt und medial vermittelt existieren kann. Seine Geschichte wird zeigen, wie es in der Praxis in Form pluraler Erinnerungen und neuer Bedeutungen fortexistiert. Insofern erweist sich der innere Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, der sich im Titel des Projektes spiegelt, auch in dieser musealen Form.

Gespräch mit Dominique Pineau, Zeitzeugin und Initiatorin des ersten DDR-Museums in Frankreich, Tonnerre, Mai 2024

DR: Dominique, Sie haben auf einer Baustelle in der DDR gearbeitet, und zwar mehrere Jahre. Hatten Sie zuvor schon einmal Kontakt zur DDR?

DP: Nein, ich hatte vorher überhaupt keine Gelegenheit, in die DDR zu fahren.

DR: Wo haben Sie Deutsch gelernt? Und wie lange?

DP: Ich habe Deutsch in der Schule gelernt, besser gesagt im Gymnasium. Das heißt, dass ich mit zehn Jahren angefangen habe. Studiert habe ich in der Sorbonne, dann an der Hochschule für Übersetzer und Dolmetscher, an der ESIT, in Paris.

DR: Und wann war das?

DP: Ja, gute Frage; Abitur habe ich 1973 gemacht, studiert habe ich dann insgesamt bis 1979.

In die DDR bin ich zum ersten Mal 1980 gefahren, denn ich habe nach dem Studium zuerst in einer Computerfirma gearbeitet und dann bei einer Chemiefirma.

Citroën hatte damals mehrere Werke in der Pariser Vorstadt. Zuerst war ich in dem einen Werk anderthalb Monate als Dolmetscherin tätig. In diesem Werk waren nämlich Arbeiter aus der DDR, die auf die neuesten Werkzeugmaschinen des Werkes von französischen



Dominique Pineau in ihrem privaten Museum
Foto: Dorothee Röseberg

Technikern ausgebildet wurden. Ich war den ganzen Tag mit den Arbeitern zusammen, ich habe für sie gedolmetscht.

Zu jener Zeit hat Citroën nämlich ein Werk in Sachsen gebaut, in Mosel bei Zwickau, um dort Gelenkwellen herzustellen, die für die französischen, wie auch für die ostdeutschen PKW's gedacht waren.

Für die Weiterbildung der ostdeutschen Arbeiter, direkt an den Produktionslinien im Zwickauer Werk, hat Citroën Übersetzer und Dolmetscher gesucht.

Es war damals so, dass Konferenzdolmetscher nicht hinwollten, und Übersetzer sich nicht traute. Da habe ich mir gedacht, ich mach das mal und ja, ich habe es geschafft. Citroën war damals führend in der Benutzung der allerneuesten Werkzeugmaschinen und -Anlagen in seinen Produktionsstätten.

DR: Wie genau war denn die Kooperation?

DP: Als die Werkhallen aufgebaut waren, haben Citroën und weitere Firmen Werkzeugmaschinen und andere Anlagen in das Werk geliefert und installiert. Ab dann mussten die meisten Arbeiter, Vorarbeiter, Techniker usw., die nicht in Frankreich ausgebildet worden waren, eine Ausbildung an Ort und Stelle bekommen.

DR: Können Sie sich noch erinnern, welche Gedanken Sie vor der Reise in die DDR hatten; vor allem, welche Vorstellungen Sie damals mit der DDR verbanden?

DP: Oh ja, das weiß ich noch ganz genau. Ich war sehr begeistert. Zunächst einmal dachte ich, ich kann Deutsch, und nun habe ich die Gelegenheit, in die DDR zu fahren und dort zu leben.

Das einzige Land des Ostblocks, dessen Sprache ich mehr oder weniger beherrsche, das passiert mir nur einmal im Leben!

Es kam mir vor, wie eine Reise auf den Mond!

DR: Und welche Vorstellungen hatten Sie vor der Reise von diesem Land, von diesen Leuten?

DP: Ich hatte keine Ahnung, ich dachte mir, das sind Deutsche, sie sprechen Deutsch, sogar Sächsisch, das hatte ich inzwischen erlebt, aber viel mehr wusste ich nicht.

Meine Vorurteile waren die aller Franzosen, denke ich, d. h. vor allem, dass es um ein Land geht, wo man nicht hin darf.

DR: Hatten Sie den Eindruck, dass Sie ohne eine ideologische Vorprägung in die DDR gefahren sind?

DP: Also weder noch. Wie gesagt, ich wollte meine eigenen Erfahrungen machen, selbst beobachten und mir meine eigene Meinung bilden.

DR: War denn die DDR gar kein Thema in Ihrer Ausbildung oder im Studium?

DP: Nein, oder kaum, weil ich nicht Germanistik studiert habe, sondern angewandte Fremdsprachen, da kam Kultur und Geschichte nicht vor.

DR: Und in Ihrer Familie und Umgebung? Spielte dieses Thema nie eine Rolle?

DP: Nein, es war niemals ein Thema.

DR: Dann kommen wir zu Ihrer ganz besonderen Erfahrung, nämlich zu Ihrer Arbeit in der DDR. Können Sie davon ein bisschen erzählen: z.B. wo und wie haben Sie gewohnt? Hatten Sie Kontakte zu Ihren Kollegen, auch privat? Wie waren denn die Bedingungen, wie muss man sich das alles vorstellen?

DP: Gewohnt habe ich zunächst neun Monate im Hotel Lindenhof, in Glauchau, ca. zehn Kilometer von Mosel entfernt. Dann wurden Baustellenbaracken frei gemacht, und ich kam ins Wohnlager.

Vor allem hatte ich Kontakte zu meinen Kollegen, d.h. mit den ostdeutschen Sprachmittlern. Es waren aber fast ausschließlich berufliche Kontakte.

Die Beziehungen zu den ostdeutschen Kollegen im Allgemeinen waren wirklich gut und meistens freundlich, aber drehten sich selten um private Angelegenheiten.

DR: Wissen Sie noch, woher die kamen?

DP: Ja, die kamen direkt aus Sachsen, das hörte man. Viel wusste ich von ihnen nicht. Nur der eine, ein älterer Kollege hat mir einmal erzählt, er sei beim Nürnberger Prozess noch mit dabei gewesen, als Dolmetscher.

DR: Haben oder hatten Sie später Kontakt zu diesen Kollegen?

DP: Leider nicht.

DR: Ja und zu den anderen, zu den Arbeitern?

DP: Schon, aber die Kontakte waren oberflächlich, nur ab und zu konnten wir den einen oder den anderen sprechen. Selten konnten wir uns kurz privat unterhalten, d. h. wenn niemand anderes in der Nähe war, oder wenn wir draußen waren. Da haben wir Fragen zu den Löhnen z. B. gestellt, oder zu den Arbeits- und Wohnbedingungen.

Aber so viele Möglichkeiten hatten wir nicht. Hauptsächlich weil die Stasi-Leute, die wir kannten, nie sehr weit waren, und vor denen fürchteten sich manche, vor allem die Hierarchie. Und wir wollten nicht, dass die Kollegen, die wir angesprochen hätten, in Schwierigkeiten gerieten.

DR: Vorhin in Ihrem privaten Museum habe ich ein Schriftstück gesehen, wo Sie von einem Vorfall berichten. Können Sie uns das kurz erklären?

DP: Das ist auf der EKO (Eisenhütten-Kombinat-Ost)-Baustelle in Eisenhüttenstadt passiert.

Da war die Anlage gerade fertig montiert und noch nicht offiziell abgenommen und übergeben. Bei einer gemeinsamen Besichtigung der Anlage bat mich der französische Bauleiter, Aufnahmen der Anlage zu machen.

Einige Tage später bekam ich einen Brief von der Bauleitung, unterschrieben vom Stasiverantwortlichen. Der schrieb, ich müsse ihm die Aufnahmen sofort zukommen lassen.

Das habe ich auch gemacht. Und somit war die Angelegenheit geklärt.



Blick in die Bibliothek
Foto: Dorothee Röseberg

DR: Wo haben Sie eigentlich gewohnt? Konnten Sie dabei Kontakte zu Menschen aus der DDR knüpfen?

DP: Auf der ersten Baustelle war ich zuerst neun Monate lang im Hotel in Glauchau. Dann wurden auf dem Wohnlager, neben der Baustelle, neue Baracken aufgestellt, und ab da konnte ich eine eigene Wohnung in einer dieser Baracken beziehen.

Auf der EKO-Baustelle war ich in einem Zimmer untergebracht, in einer gemeinsamen

Baracke. Da war kaum Gelegenheit für Kontakte mit DDR-Leuten.

DR: Das hört sich nicht danach an, dass es dadurch einfacher geworden wäre Kontakte zu haben?

DP: Nein. Außerdem wurden wir auch belehrt, dass die Menschen aus der DDR Probleme bekommen würden, wenn sie Kontakte zu uns aus dem Westen hätten, vor allem zu uns Sprachmittlern.

DR: Von wem wurden Sie belehrt?

DP: Schon vor der Abreise vom französischen Sicherheitsdienst.

DR: Und das haben Sie dann auch befolgt?

DP: Ja, vor allem von uns Sprachmittlern wurde das befolgt, weil wir wussten, dass wir besonders unter Kontrolle standen, obwohl das Ganze sehr diskret war; das haben wir nie wirklich gemerkt. Es war aber offensichtlich und doch war es für uns kein Problem. Das gehörte zum speziellen Spiel dazu, wir kannten die Regeln, und an die haben wir uns gehalten.

DR: Gab es eigentlich Unterschiede in den Erfahrungen in Zwickau und in Eisenhüttenstadt?

DP: In Zwickau hatte ich mehr Erfahrungen, da ich dort länger geblieben bin.

Ich war zusammen mit Kollegen möglichst oft unterwegs.

In Zwickau habe ich etwas Besonderes erlebt. Mit einer Kollegin hatten wir beschlossen, Russisch zu lernen. Da das Lernen von Russisch in der DDR schulpflichtig war, haben wir uns gedacht, dass wir leicht einen Russischlehrer finden würden. Und tatsächlich haben wir einen gefunden. Wir sind sogar zu ihm gegangen. Er wohnte in der Zwickauer Vorstadt. Viermal haben wir bei ihm einen Russischunterricht bekommen. Aber als wir beim fünften Mal zu ihm wollten, war anscheinend die ganze Familie verschwunden. Es standen schon keine Schuhe mehr vor der Tür, wie es sonst in den Plattenbauten üblich war. Wir wussten, dass er einen Schrebergarten hatte, also sind wir dort hingegangen und haben nach ihm

gefragt; aber niemand hatte die Familie gesehen. Die Frau hatte einen Friseursalon, und der war auch geschlossen. Wir wussten nicht, was passiert war. Die ganze Familie war auf einmal verschwunden.

„Der Spiegel“ erwähnte zu dieser Zeit, dass Ostdeutsche, die in der DDR nicht mehr willkommen waren, gegen einen Geldbetrag in Deutscher Mark ausgetauscht worden waren. Da habe ich mir gedacht, wenn das hier der Fall ist, werden sie etwas Zeit im Gefängnis verbracht haben, und sind jetzt bestimmt in der BRD. Es war und ist immer noch eine Vermutung, aber zu jener Zeit war es so.

Wir konnten es mit niemandem besprechen, es war irgendwie unglaublich.

Und als wir es in Frankreich erzählt haben, hat es auch niemanden interessiert.

Ich hatte oft den Eindruck, jedes Mal wenn ich nach Frankreich zurückkam, dass ich die ganze Zeit in einer anderen Welt gelebt hatte.

DR: Wie hat denn dieser Vorfall Ihr Bild von der DDR beeinflusst? Sie sagten ja, dass Sie gar kein so bewusstes Bild von der DDR vorher hatten und nun?

DP: Ja, das stimmt, dass ich vorher kein bewusstes Bild hatte und auch wenige Vorurteile. Ich wollte mir an Ort und Stelle mein eigenes Bild machen.

Dieser Vorfall gehörte zum Stand der Dinge zwischen den beiden deutschen Staaten zu jener Zeit, und damit mussten wir uns abfinden.

DR: Sie sagten, Sie waren neugierig: Konnten Sie denn Ihre Neugier befriedigen?

DP: Wir durften ja überall hin. Ich war in einer kleinen Kollegengruppe zusammen, die selbst sehr neugierig war.

Wir haben Touristen gespielt und so viel wie möglich besichtigt; wir sind durch die ganze Gegend gezogen und sogar einmal zum Skifahren gewesen.

Das haben wir nur an den Wochenenden gemacht, weil wir auf der Baustelle sehr beschäftigt waren.

DR: Erinnern Sie noch ein paar Anekdoten? Die sind meist sehr aufschlussreich?

DP: Ja, was soll ich sagen? Es waren eher Beobachtungen, oft von Unterschieden zwischen unseren beiden Ländern oder zwischen der BRD und der DDR.

Z. B. auf dem Gebiet des Wintersports war das Land etwa 20 Jahre zurück gegenüber Frankreich. Ich hatte den Eindruck, in mein eigenes Leben vor 20 Jahren zurückzukommen, speziell beim Skifahren, denn die Skistationen und die Skier selbst sahen genauso aus wie in der 60er Jahren in der Schweiz und in Frankreich. Das fand ich so toll, das erneut erleben zu dürfen...

DR: Mich interessieren noch Ihre Arbeitsbedingungen. Wie sahen Ihre Arbeitstage aus?

DP: Der Arbeitstag war sehr lang, manchmal bis 10 Stunden am Tag. Ich habe wirklich viel Zeit auf der Arbeitsstelle verbracht, entweder im Büro, wo ich die schriftlichen Übersetzungen gemacht habe, oder im Werk selbst, wo ich gedolmetscht habe. Da haben Besprechungen stattgefunden, im Besprechungsraum oder direkt an den Werkzeugmaschinen oder an weiteren Anlagen.

DR: Die Marke Citroën war ja eine besonders beliebte Marke in der Führung der DDR. Haben Sie davon etwas gemerkt? Hatten sie vielleicht mal offiziellen Besuch?



Tonnerre. Foto: Dorothee Röseberg

DP: Dass der Citroën eine bevorzugte Marke bei der Nomenklatura war, das habe ich anfangs nicht gewusst. Nach einer Weile mussten wir feststellen, dass immer mehr Citroëns, vor allem die größten Modelle, ja sogar der XM, auf den Straßen zu sehen waren. In jener Zeit wurden etwa Hundert PKW speziell in Berlin verkauft.*

DR: Können wir nochmal zu den Reisen kommen, die Sie in der DDR unternommen haben. War es Ihnen denn dabei, als sie Touristen spielten, möglich, mit der Bevölkerung in Kontakt zu kommen? Oder haben Sie sich das selbst versagt?

DP: Die Reisen innerhalb der DDR haben wir unter uns gemacht.

Wie gesagt, wir waren als Sprachmittler unter ständiger Kontrolle. Daher haben wir uns das nicht erlaubt, mit den Leuten in Kontakt zu kommen. Wir wollten nicht, dass sie unseretwegen Schwierigkeiten bekommen.

DR: Hatten Sie denn Kontakt zu anderen Franzosen?

DP: Auf der ersten Baustelle kamen Mitarbeiter von Citroën, nur vorübergehend, d.h. nur für zwei, drei Tage oder eine Woche. Die kamen und hatten den Eindruck, dass zunächst einmal ihr Leben in der DDR bei den Kommunisten in Gefahr war. Dann mussten sie aber allmählich feststellen, dass es nicht wirklich so gefährlich war, dass ihnen nichts angetan wurde.

Als wir dann am Wochenende öfters zusammen zum Essen gegangen sind, haben sie uns gesagt, dass sie ihrer Familie erzählt haben, wie die Leute in der DDR in der Schlange stehen mussten, um was zu kaufen und wie oft die Geschäfte leer waren.

Da fragte ich: Wie kommen Sie dazu, dass die Leute Schlange stehen? Ich wohne hier jetzt seit einem Jahr, kaufe hier in der Umgebung ein und habe noch nie in der Schlange gestanden. Verhungert bin ich bis jetzt auch nicht!

Darauf haben sie geantwortet: „Na aber das weiß doch jeder, dass hier Schlange gestanden wird, und dass nur wenig in den Geschäften zu finden ist?“ Die Vorurteile waren oft sehr stark.

DR: Und ansonsten?

DP: Ja, einmal im Interhotel in Karl-Marx-Stadt, da haben wir im Frühstücksraum gegessen und plötzlich Französisch gehört. Wir sind zu diesen Leuten gegangen und haben gefragt, woher sie kommen und was sie denn hier machen, denn Franzosen in der DDR zu treffen war ja selten. Sie erzählten, sie seien von der CGT, also von der damals kommunistischen

* Anm. der Red.: In die DDR wurden zwischen 1979 und 1982 etwa 5500 Citroën GSA Pallas und ca. 100 BX 16 TRS importiert (nach Angaben auf verschiedenen Internet-Seiten).

Gewerkschaft. Ihr Programm war wohl sehr interessant. Sie waren sehr erstaunt, als wir erzählten, dass wir in der DDR lebten und arbeiteten.

DR: Es war ja wohl auch die Zeit, als das französische Kulturzentrum Unter den Linden eröffnet worden war. Haben Sie davon etwas mitbekommen?

DP: Mitbekommen eigentlich nicht. Aber als wir einmal in Berlin waren, da haben wir das französische Kulturzentrum entdeckt, eigentlich zufällig. Und wir waren erstaunt, dass man sich hier für Frankreich interessiert. Im Zentrum stand die ganze französische Presse zur Verfügung, sogar die „DNA“, „Les Dernières Nouvelles d'Alsace“, die immer eine Seite auf Deutsch beinhaltete.

DR: Ach, Sie dachten, man würde sich in der DDR nicht für Frankreich interessieren?

DP: Ja. Ich hatte wirklich keine Ahnung davon. Und ich hatte wirklich auch zu wenig Kontakte mit der Bevölkerung.

DR: Ich bringe jetzt mal Ihre Erfahrungen in der DDR mit Ihrem Projekt des DDR-Museums in einen Zusammenhang. Oder gibt es einen solchen Zusammenhang nicht?

DP: Doch, d.h. ich hatte den starken Eindruck, dass ich am Ende meiner Arbeit auf der Baustelle nie wieder in die DDR zurückkommen würde. Denn die Gelegenheiten, in die DDR zu fahren, waren gering.

Da dachte ich mir, dass es vielleicht eine gute Idee wäre, nicht nur Andenken, sondern auch Gegenstände des Alltags, Bücher und alles Mögliche mit nach Hause zu nehmen, irgendwie als Beweise meines Lebens in der DDR oder als Begründung der Erzählung meiner Erfahrungen.

DR: Sie wollten eigentlich etwas von diesem anderen Leben zeigen?

DP: Ich dachte, ich habe die Chance gehabt, in die DDR zu fahren, und dort zu leben. Diese Chance wird kaum ein anderer haben, also fühlte ich mich irgendwie verpflichtet, diese Erfahrungen mit anderen zu teilen, und zwar nicht nur privat.

DR: Die Objekte in Ihrem Museum, kommen die alle aus der Zeit Ihrer Aufenthalte auf den Baustellen? Oder waren Sie später auch im Osten Deutschlands?

DP: Wie gesagt, die meisten Objekte kommen aus meiner Zeit in der DDR. Ich habe dort das Nötigste für mein Alltagsleben gekauft, und noch mehr an Gegenständen und auch Bücher.

Ich war aber in den 90er Jahren, gleich nach dem Mauerfall ein paarmal dort. Ich hatte eine kleine Gruppe von Freundinnen dorthin gebracht, die kannten weder Deutschland noch Deutschland Ost. Wir sind nach Berlin geflogen und haben uns die Stadt angeschaut. Ich habe ihnen die Unterschiede zwischen West und Ost gezeigt und ein bißchen davon erzählt. Und das Berliner „DDR Museum“ haben wir selbstverständlich auch besichtigt.

2019 und 2020 war ich wieder in den neuen deutschen Bundesländern, vor allem um Gegenstände für das zukünftige Museum zu erwerben.

DR: Wann kam Ihnen die Idee für ein Museum?

DP: Das passierte vor ungefähr 10 Jahren, als ich ein Haus im Burgund gekauft habe. Nachdem ich dort eingezogen war, blieb ein Raum frei.

Da dachte ich mir, mit all dem, was ich aus der DDR mitgebracht habe, muss ich doch endlich etwas anfangen. Außerdem hatte ich noch zwei Kartons aus meiner DDR-Zeit im Keller. Ich dachte, jetzt ist die Zeit gekommen, jetzt müssen die Kartons geöffnet werden. Ich habe einige Freunde eingeladen und gesagt, also jetzt machen wir die Einweihung des

„Kleinen DDR-Museums“, indem wir die Möbel aufstellen, die Kartons öffnen und den Raum als „DDR-Salon und Schlafzimmer“ organisieren. Die „Einweihung“ fand am 16. Oktober 2019 statt.

DR: Sie haben vorhin gesagt, dass Sie in Paris in Ihrer Wohnung eigentlich in einem DDR-Ambiente wohnen. Wie kommt das?

DP: Das kommt daher, dass ich im Wohnlager in einem Bungalow, d.h. in einer Baracke gewohnt habe. Die war zwar mit Möbeln ausgestattet, aber es fehlten Geschirr und alle Küchengegenstände, so wie Bettlaken und weitere Objekte. Ich habe alles in Sachsen gekauft, das war auch für mich die Gelegenheit, die Geschäfte zu betreten mit einem guten Grund und nicht aus reiner Neugier. Deswegen habe ich eine ganze Menge Dinge aus der DDR zu Hause bei mir in Paris. Und als ich das Haus im Burgund gekauft habe, habe ich etwas von dem, das ich in Paris hatte, ins Burgund gebracht.

Kurz gesagt, die Idee eines Museums ist allmählich gewachsen; sie war immerhin relativ früh da.

DR: Sie sagten vor etwa 10 Jahren. Das ist ja noch nicht so lange her. Die Mauer ist vor mehr als 30 Jahren gefallen und Sie waren in den 80er Jahren in der DDR.

DP: Ja, die ganze Zeit sind die Kartons im Keller ungeöffnet geblieben, und ich hatte weder Lust noch Zeit mich damit zu beschäftigen. Der Anlass war, wie gesagt, der Kauf dieses Hauses im Burgund.

DR: Was ich jetzt gesehen habe, vor allem in Ihrer Dokumentation, führt mich dazu zu sagen, dass das eine spezielle Sicht auf die DDR ist, nämlich von einer Baustelle aus, d. h. aus der Sicht der Industrie.

DP: Ja, das entsprach auch meinem Leben in der DDR, wo ich in einer Industrielwelt gelebt habe, ob auf der ersten Baustelle in Zwickau, mit Citroën und Sachsenring, oder auf der EKO-Baustelle mit der österreichischen Firma Voest Alpine und der französischen „L'Air Liquide“, in Eisenhüttenstadt.

DR: Ich habe Sie nun schon ein bisschen kennengelernt und habe den Eindruck, dass das Museum inzwischen eine Art Passion für Sie geworden ist, obwohl es auch pragmatische Gründe gab, zumindest am Anfang, als das leere Zimmer zu füllen war...

DP: Nein, also eine Passion, das ist vielleicht etwas übertrieben. Aber es stimmt; ich möchte etwas über das Land dokumentieren, das es heute nicht mehr gibt. Es war schließlich auch ein besonderes Land im Ostblock und heute ist es immer noch etwas Besonderes, weil es dieses Land als einziges aus diesem Block nicht mehr gibt.

In Frankreich war Deutschland wenig bekannt, außer Berlin und München, und die DDR noch weniger. Aber wenn man heute noch Leute nach der DDR fragt, ob gebildet oder nicht, ob Deutsche oder Franzosen, wird immer die Stasi erwähnt, und die Tatsache, dass die Leute ständig überwacht und in ihrem eigenen Land eingesperrt waren.

Aber dass die Leute dort einfach gelebt haben, dass sie sich mit dem politischen Regime mehr oder weniger abgefunden haben, dass sie sich mal geduckt, mal angepasst haben, wird nie erwähnt. Vom Alltagsleben in der DDR ist kaum die Rede.

Und dann wurde das Land auf einmal von der Landkarte gestrichen. Das ist ja ein Teil der Zeitgeschichte, der einfach neutralisiert worden ist. Da muss einiges doch wieder in Ordnung gebracht werden.



Das private Museum zieht in erweiterter Form
in dieses Haus in der Stadtmitte; in die
5, rue de l'Hôpital, 89700 Tonnerre.
Die Eröffnung ist für das Jahr 2025 vorgesehen.
Foto: Dorothee Röseberg

Ich hatte vorhin den Eindruck, dass sie „Nägel mit Köpfen“ machen, insofern als sie mit der Gemeinde oder der Stadt schon Vereinbarungen getroffen haben. Ich habe das jetzt nicht so ganz verstanden, worin die denn bestehen.

DP: Es steht in meinem Testament, dass das Museum, was das auch sein mag, nach meinem Tod ein Stadtmuseum werden muss.

DR: Kann man das einer Gemeinde auferlegen?

DP: Ja unter bestimmten Umständen, mit rechtlichen Zwängen.

DR: Unterstützt die Stadt dieses Projekt?

DP: Durchaus. 2023, im Jahr der Gründung des Vereins, hat uns die Stadt, d. h. die Gemeinde, subventioniert. Eine Subvention haben wir 2024 auch beantragt; der Antrag ist schon angenommen. Außerdem war der Bürgermeister bei der ersten Präsentation des Vereins auch mit dabei, und wir haben demnächst einen Termin mit ihm, um Ihm die Fortführung des Projektes zu erläutern.

DR: In Deutschland sind ja jetzt gerade einige solcher DDR-Museen geschlossen worden. Es wurde auch viel versteigert, z. B. aus dem großen Museum in Dresden. Haben Sie davon gehört?

DP: Ja, ich habe darüber gelesen. Hoffentlich ist es nicht ein Zeichen dafür, dass sich die Leute nicht mehr so sehr für ihre eigene Geschichte interessieren. Und dass diese private Initiative so auf einmal zu Ende kommt und dass der Gründer des Museums die ganze Sammlung versteigert haben, finde ich eher schade, und traurig.

DR: Sind Sie mit anderen Leuten in Frankreich in Kontakt, die selbst noch DDR-Objekte besitzen?

DP: Ja, ab und zu. Ich habe schon einige Dinge geschenkt bekommen, eigentlich immer mehr im Laufe der Zeit, seitdem mein Museumprojekt bekannt geworden ist.

Diese Gegenstände bzw. Bücher geben mir Leute, die feststellen, dass sie etwas vom Großvater oder von ehemaligen DDR- Reisen noch zu Hause haben.

DR: Ich habe jetzt noch die Frage nach der Zukunft des Museums.

DR: Was denken Sie, was kann ein solches Museum heute erbringen? Also was kann es Ihrer Meinung nach leisten?

DP: Die Idee des Museums, also der Zweck, den ich im Blick hatte und immer noch habe, ist es, zunächst einmal eine DDR-Wohnung zu rekonstruieren.

Ich möchte den Besuchern einfach zeigen, wie die Leute damals gewohnt haben, wie die Wohnung eingerichtet war, was sie für Gegenstände zur Verfügung hatten. Kurzum, wie ihr Alltagsleben ausgesehen hat.

Und noch dazu: Wenn sich die Besucher die Wohnung ansehen, mag es sein, je nach ihrem Alter, dass sie sich denken: Ja, das sieht genauso aus wie bei uns in den 60er Jahren.

Da müssen eben Erklärungen hinzukommen, zur Spezifität der Gegenstände, wie und unter welchen Bedingungen sie hergestellt wurden, wie auch zu den allgemeinen Lebensbedingungen und zum sozialen und politischen Zusammenhang.

Und das wird durch vorübergehende Ausstellungen ermöglicht, die im Museum organisiert werden.

Da wird dieses oder jenes Thema mit Hilfe von Gegenständen, Dokumenten, Büchern und Fotos aus den Beständen des Museums erläutert; z. B. zum Thema „Alltagsleben“ wird beschrieben, was die Leute eingekauft haben, wo und wie und in welchem Verhältnis die Ausgaben zum Lohn standen oder gar, wie und wohin sie in Urlaub gefahren sind usw.

DR: Kann man in Tonnerre eigentlich Deutsch lernen?

DP: Im Gymnasium, ja, da ist eine Lehrerin, aber wie ich verstanden haben, lehrt sie Deutsch an verschiedenen Gymnasien im Burgund, sie ist also nicht die ganze Zeit hier in Tonnerre.

DR: Ich habe verstanden, dass es auch eine Stiftung für das Museum geben soll, ist das richtig?

DP: Ja, entweder oder! Das heißt entweder wird das Museum von der Gemeinde verwaltet oder von einer Stiftung.

DR: Also ich sehe, das Projekt für ein öffentliches Museum ist sehr weit gediehen und vor allen Dingen in der Zukunft abgesichert. Vielen Dank für das Gespräch!

Bibliographie:

- Arp, Agnès, Goudin-Steinmann, Élisabeth (2020): *La RDA après la RDA. Les allemands de l'Est racontent*. Paris: Nouveaux Mondes Éditions.
- Assmann, Jan (1992): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck.
- Bednarz, Dan (2017): *East German Intellectuals and the Unification of Germany. An Ethnographic View*. Basingstoke: Palgrave, Macmillan.
- Dahn, Daniela (2001): „Vereintes Land - geteilte Freude“. *Zur Lage der Nation*. hrsg. von Williy- Brandt-Kreis. Berlin: Rowohlt Verlag. 9-18.
- Daniel, Uta (1994): „Quo vadis Sozialgeschichte? Kleines Plädoyer für eine hermeneutische Wende“. *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie*. hrsg. von W. Schulze. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 54-64.
- Erl, Astrid (2017): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart: J. Metzler.
- Halbwachs, Maurice (1952): *Les cadres sociaux de la mémoire*. Paris: Presses Universitaires de France. Erste Auflage 1925.

- Halbwachs, Maurice (1985): *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, stw 538. Übersetzung von Lutz Geldsetzer.
- Jaraus, Konrad H. (2002): „Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz?“. *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*. Hrsg. von ders., Martin Sabrow. Frankfurt/Main: Campus Verlag, 9–37.
- Hockerts, Hans-Günter (2002): „Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz?“ *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*, hrsg. von Konrad H. Jaraus, Martin Sabrow. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 39–73.
- Kant, Immanuel (1796): *Verkündigung des nahen Abschlusses eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philosophie*. Kant. Gesammelte Schriften, Hrsg: Bd 1–22 Preußische Akademie der Wissenschaften, Bd. 23 Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ab Bd. 24 Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin, 1900 ff., AA VIII, 380.
- Le Goff, Jacques (1988): *Histoire et mémoire*. Paris: Éditions Gallimard. Fiolo histoire.
- Lindenberger, Thomas, Lüdtke, Alf (2018): *Eigen-Sinn und Alltagsgeschichte. Ein Gespräch von Kornelia Konczal mit Alf Lüdtke und Thomas Lindenberger*. <https://eigensinn.hypothesen.org/69>. 3.7.2022.
- Metzger, Chantal (2005): *La République démocratique allemande: Histoire d'un Etat rayé de la carte du monde*. Frankfurt/Main: Peter Lang Verlag.
- Morina, Christina. (2024): *Tausend Aufbrüche. Die Deutschen und ihre Demokratie seit den 1980er Jahren*. München: Siedler Verlag.
- Nora, Pierre (1984): *Les lieux de mémoire. La République*. Paris: Gallimard.
- Obertreis, Julia, Stephan, Anke (Hrsg.) (2009): *Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (post) sozialistische Gesellschaften. Remembering after the fall of communism. Oral history and (post-) socialist societies*. Essen: Klartext Verlag.
- Offenstadt, Nicolas (2018): *Le pays disparu. Sur les traces de la RDA*. Paris: Éditions Stock.
- Oschmann, Dirk (2023): *Der Osten – eine westdeutsche Erfindung*. Berlin: Ullstein Verlag.
- Röseberg, Dorothee, Walter, Monika (Hrsg.) (2020): *Die DDR als kulturhistorisches Phänomen zwischen Tradition und Moderne*. Berlin: trafo Wissenschaftsverlag. *Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften*, Bd. 63.
- Röseberg, Dorothee (2022): „Frankreich für die DDR – Frankreich in der DDR“, *Frankreich – DDR: zwischen Ideologie, Bücherwissen und persönlichen Begegnungen*, hrsg. von Anne Pirwitz, Dorothee Röseberg, *Leibniz Online*, Nr. 47, S. 12–38, 20.7.2024.
- Talandier, Catherine (1994): *Au delà des murs. Les Églises évangéliques d'Allemagne de l'Est 1980–1993*. Genève: Labor et Fides.

E-Mail-Adresse der Verfasserin: d.roeseberg@gmx.de